

## Was es heißt, zu leben

...und plötzlich war alles weg. Nichts war mehr da. Das Schluchzen meiner Mutter, das Piepsen der Maschinen, die der Grund dafür sind, dass ich in den letzten Tagen und Wochen nicht gestorben bin, der öde und aufsessige Anblick meines Krankenzimmers und der stechende Geruch von Desinfektionsmittel und Medizin. Da war nichts mehr. Rein gar nichts. Ich spürte keine Schmerzen. Keinen Tropf im Arm, keine Trauer, keine Freude. Alles war weg. Aber es war nicht schlimm. Ganz im Gegenteil. Es war friedlich. Ruhig. Ich wusste, nun würde alles vorbei sein. Nun wäre ich erlöst. Endlich. Aber auf einmal... war da etwas. Ich sah etwas. War es doch noch nicht vorbei? Würde ich weiter gequält werden?

Es kam aus meinem Inneren. Aus meinem Gedächtnis. Ich erkannte, es waren Erinnerungen. Erinnerungen an mich. An mein Leben. Müsste ich diesen Schmerz nochmal erleben?

Ich sah mich, meine Freunde, meine Familie. Ich sah diese schönen Momente. Mein erster Zoobesuch. Oh Gott...Ich war so fasziniert von den vielen Tieren. Damals hatte ich realisiert, wie vielfältig das Leben ist. Ich sah mich und meine Familie an Weihnachten. Ich sah mich und meine beste Freundin an unserem ersten Treffen. Wir hatten so viel gelacht. Ich sah mich, als ich das erste mal unseren Hund gesehen und gleich ins Herz geschlossen hatte. War dieses Leben vielleicht doch nicht so schlimm?

Ich merkte plötzlich, dass ich..etwas empfand für diese Momente. Diese schönen Momente. Ich fühlte Geborgenheit, Freude während ich diese Erinnerungen sah. Ich erlebte diese Erinnerungen förmlich ein zweites mal. Diese Momente voller Liebe und einer Wärme die kein Feuer,... keine Heizung auslösen konnten.

Doch mit den schönen Erinnerungen, den schönen Gefühlen kamen auch die traurigen Erinnerungen. Die Erinnerungen, die man am liebsten vergisst, weil sie mehr Schmerz auslösen als ein glatter Schnitt am Papier.

Und mit den schmerzhaften Erinnerungen kamen auch die schmerzhaften Gefühle. Die Gefühle, die einen tagelang emotional betäuben können. Die Gefühle von Trauer, von Tränen, die nie so wirklich trocknen.

Ich sah mich bei meinem ersten Streit mit meiner Freundin. Dieser Streit hatte in mir mehr Schaden angerichtet als die Blutvergiftung letztes Jahr. Ich hatte schon damals gehofft, dass es mein Ende sein würde. Ich sah mich als ich tagelang in meinem Bett vor Trauer geweint hatte. Ich sah mich als ich alleine auf dem Schulklo die Pausen verbracht habe, weil jeder mich verspottet hatte, nur weil ich ein bisschen anders war.

Und dann sah ich mich auf diesem Dach. Auf diesem Hochhaus mitten in der Stadt bereit diesen Schmerz zu beenden. Bereit, mein Leben zu beenden. Niemand hatte auf mich geachtet. Niemand hatte gesehen, was ich vorhatte. Ich war schlicht unsichtbar. Ich war mir sicher, die Leute würden sich freuen wenn ich weg war. Wenn niemand mehr aus der Reihe tanzte. Und dann sprang ich. Lies mich in den Abgrund fallen. Unter mir die Stadt. Menschen, die langsam nach oben sahen je näher ich dem Boden kam. Sie fingen an zu schreien. Manche zückten ihr Handy. Andere rannten schreiend weg. Ich lies mich einfach weiter fallen. Machte keine Anstalten. Schrie nicht bewegte mich nicht. Ich schloss einfach die Augen und genoss es mit einem sanften lächeln auf den Lippen.

Dann sah ich nur noch, wie mein Körper auf dem Boden aufkam und befand mich wieder in diesem Nichts. Da waren nur noch ich, meine Gefühle und meine Gedanken.

Und ich realisierte, was ich getan hatte. Ich realisierte, dass das was ich getan hatte, etwas war, was man nicht mehr rückgängig machen konnte. Es war etwas, was alles andere als gut oder richtig war.

Ich realisierte, dass ich einen Fehler gemacht hatte. Einen großen Fehler. Einen Fehler den ich nun bereute.

Ich hatte gemerkt, dass das Leben viel schöner war als ich dachte. Ich merkte, dass ich es zu unrecht verflucht hatte. dass ich mich zu unrecht verflucht hatte. Ich bereute es, dass ich mich nur auf die negativen Dinge konzentriert hatte. Auf die Meinung anderer. Ich bereute es, dass ich mir einen Schleier aufgesetzt hatte, durch den ich die schönen und wunderbaren Dinge im Leben nicht gesehen hatte.

All diese Fehler wollte ich wieder gut machen. Wollte sie besser machen.

Doch dazu war es nun zu spät. Ich kann nun meine Fehler nicht mehr besser machen. Das könnte ich nie mehr. Und das war es was mich ärgerte. Das ich nicht von Anfang an alles richtig gemacht habe. Dass ich nun hier bin und nur noch bedauern kann, was ich falsch gemacht hatte. Hätte ich das alles nicht getan, würde ich nicht hier sein. Warum musste es nur so weit kommen?

Warum hatte ich mir eingeredet, ich sei nichts wert? Hätte ich das doch alles nicht getan. Wieso musste es so weit kommen. Warum hatte mir nur niemand geholfen? Warum hatte ich mir keine Hilfe gesucht? Stattdessen hatte ich mich versteckt. Hatte alles über mir ergehen lassen. Hatte die Menschen reden lassen. Und auch noch auf sie gehört anstatt über sie hinwegzusehen und mein Ding durchzuziehen.

Doch nun könnte ich das weder nachholen noch könnte ich die Fehler rückgängig machen.

Ich erinnerte mich plötzlich an meine Religionslehrerin. Klar und deutlich stand sie vor mir. In meinem alten Klassenzimmer. Sie stand immer mit einem Selbstbewusstsein in der Klasse für den sie jeder geachtet hat. So gut wie immer versuchte sie uns die wirklich wichtigen Dinge beizubringen. Erzählte uns Geschichten von Tieren, von Menschen, ja sogar von Gegenständen. Sie versuchte uns beizubringen, all unsere Entscheidungen genau zu überdenken, bevor wir sie trafen. Sie erzählte uns, dass wir das Leben genießen sollten bevor wir es bereuten. Doch ich hatte ihr nie zugehört. Ich hielt ihre Geschichten für Lügen, die Kinder Angst machen sollten. Aber nun... nun lag ich hier und erinnerte mich so haargenau an jede einzelne Silbe von ihr das es weh tat. Denn das alles war die Wahrheit. Die Wahrheit, die ich nicht sehen wollte, weil ich zu sehr mit meinen negativen Gefühlen zu tun hatte.

Ich erinnerte mich an eines ihrer „grandiosen“ Zitate:

„jeder kann Fehler machen. Viele können die Fehler einsehen. Manche können die Fehler bereuen. Aber nur wenige können die Fehler wieder gut machen.“

Und ich realisierte, dass es hier gar nicht darum ging die Dinge zu bereuen.

Sondern darum sie wieder gut zu machen. Aber wie? Ich lag gerade im

sterben. Ich konnte rein gar nix machen außer zu warten bis sie mich

vielleicht reanimierten. Doch selbst wenn sie das tun würden wäre nicht zu

hundert Prozent sicher ob sie mich tatsächlich wieder ins Leben zurück holen

könnten. Es war hoffnungslos. Einfach nur hoffnungslos. Ich lag lediglich hier

herum und sah zu, wie ich mein Leben vergeudet habe. Wie ich mir sinnlos Narben in den Unterarm geritzt habe, wie ich Pläne ausgeheckt habe um mich umzubringen, wie ich Daten ausgerechnet habe an denen meine Eltern nicht zu Hause waren, im Medizinschrank nach Schlaftabletten gesucht habe, mit Küchenmessern an meiner Pulsader herumgefummelt habe. Und ich konnte es nicht verändern. Ich wusste, ich konnte es nicht ändern auch wenn ich es so sehr wollte. In mir drinn brach ein Sturm aus. Ich war wütend und traurig sogleich. Ich wollte dorthin in diese Erinnerungen und mich davon abhalten all diese Dinge zu tun. Aber ich könnte es nicht und das machte mich so traurig Und dennoch schrie irgendetwas in meinem Körper danach es zu versuchen. Ein Teil der die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte. Ein Teil, der voller Versuchung, Hoffnung und Motivation gefüllt war. Voller Liebe. Und so stark dieser Teil auch in mir schrie. So stark die Emotionen auch waren, so war dieser Teil auch so verschleiert. So neu. So unvertraut. Ein Teil den ich vorher gar nicht gekannt, ja vielleicht sogar verdrängt habe. Und trotzdem hatte ich das Gefühl, dass ich auf diesen Teil hören sollte. Dass ich zumindest versuchen sollte, wieder ins Leben zu kommen. Und dies wollte ich nun tun. Und ich strengte mich an. Mit vollem Herzen. Ich konzentrierte mich darauf, wieder zu sehen, zu hören, zu riechen. Zu fühlen. Ich wollte noch nicht gehen. Ich wollte weiter leben. Weiter fühlen. Wollte mein Leben genießen. Es wertschätzen.

Mit vollem Herzen wehrte ich mich dagegen, in diesen Abgrund zu fallen. Diesen Abgrund, in dem nichts und gleichzeitig so viel war. Ich versuchte, mich wieder in diesem Krankenzimmer zu sehen, den Tropf im Arm, meine Mutter. Ich kämpfte dafür. Ich strengte mich an. Stellte mir mich selbst vor, wie ich schweißgebadet, ähnlich einem Profisportler in meinem Krankenbett lag. Und tatsächlich...ich war wieder da. In diesem Krankenzimmer. Ich sah verschleiert, wie meine Mutter sich Tränenüberströmt und mit besorgter Miene ein Taschentuch vor das Gesicht hielt. Als sie meine geöffneten Augen sah rannte sie panisch an meine Seite und packte sanft und mit kalten Fingern meine Hand. „alles wird gut“ flüsterte sie an mein Ohr. Doch ich konnte sie kaum verstehen. Denn an mein anderes Ohr drangen laut und bedrohlich Maschinengeräusche. Ein Piepsen. Hoch und zügig. Doch ich konzentrierte mich nicht darauf. Ich wollte einzig und allein diesen Moment genießen. Denn ich merkte wie meine Kraft schwand und meine Gefühle und Sinne immer weniger wurden. Ich wusste in dem Moment, dass ich nicht mein komplettes Leben zurückbekommen konnte. Und so versuchte ich lediglich meine letzten Atemzüge zu genießen. Sie wertzuschätzen. Also drehte ich langsam und mit einem schwachem ächzten zu meiner Mutter. Ich bemerkte wie mir eine warme Träne die Backe hinunter lief. Ich musste geweint haben. Doch ich hatte es nicht gemerkt. Erschrocken und besorgt sah meine Mutter mich an und streichelte meine Stirn mit ihrer kalten Hand. „Es tut mir so leid wisperte sie. Ich habe von deinem Zustand gehört und bin so schnell wie möglich hergekommen. Es tut mir leid, dass ich nicht rechtzeitig an deiner Seite gewesen bin“ sie drückte mir einen sanften Kuss auf die Stirn. Ich lächelte gequält. Es tat gut, ihre trockenen Lippen auf meiner Haut zu spüren. „Ich habe dich lieb“, wisperte ich. In meiner Brust breitete sich ein stechender Schmerz aus. Ich ächzte leise. Das Gefühl war betäubend, sodass ich kaum noch einen Laut hervorbringen konnte. Ich schloss die Augen und versuchte ruhig zu atmen. Doch die Beschwerden erstickten mich. Mit jedem Atemzug

wurde es schlimmer. Hektisch schnappte ich nach Luft, schaffte es allerdings nicht zu atmen. Das Piepsen der Maschinen beschleunigte sich und das Diagramm meines Herzschlages wechselte von gleichmäßigen Wellen zu schnellen hohen Spitzen die wie ein Rennauto über den Bildschirm rasten. Bald würde aus ihnen eine gerade, erdrückende Linie werden.

Mit meinen letzten Kräften wendete ich mich zu meiner Mutter und flüsterte von den Schmerzen gequält: "vergiss mich nicht. Es tut mir so leid."

Dann stieß ich meinen letzten Atemzug aus und wurde verschluckt. Und ich hatte das Gefühl, dass ich fallen würde. In das Nichts. In das endlose Nichts. Nun gab es kein zurück mehr. Ich starb. Ich wehrte mich nun nicht mehr dagegen. Ich ließ mich einfach fallen. In das Nichts. Das Nichts, was der Tod war.

Und dann kam ich auf. Es war, wie ein Schlag. Ein Schlag, der alles vernichtete und in sekundenschnelle mein komplettes Leben beendete. Nun endete alles. Meine Erinnerungen, meine Gefühle. Einfach alles. Nun war ich tot . Endgültig. Ich hatte es beendet. Alleine und voller Trauer. Ich hatte zu spät realisiert, was ich getan hatte als ich von diesem Hochhaus gesprungen bin. Als ich dem Tod mitten ins Auge gesehen habe. Ich habe zu spät bereut, getrauert zu haben. Ich habe zu spät angefangen für mein Leben zu kämpfen. Zu spät habe ich meinen Fehler erkannt. Und nun könnte ich ihn nicht mehr gut machen. Das könnte ich nie mehr. Auch wenn ich nun wusste, was es heißt zu Leben.

## Anhang

Lieber Leser, liebe Leserin,

Die Abgabe des diesjährigen Literaturwettbewerbs war es, einen Text zu schreiben, der einen inspiriert. Aus diesem Grund habe ich diesen Text geschrieben. Denn dieser Text inspiriert mich. Er zeigt mir und hoffentlich auch dir, weshalb man sein Leben genießen sollte und warum man sein Leben nicht damit verschwenden sollte sich Narben in den Arm zu ritzen oder zu überlegen, welches das beste Datum wäre um sein Leben zu beenden. Es handelt von meiner Vorstellung des selbst verursachten Todes.

Ja, das Leben ist nicht immer einfach. Mal wird man verspottet. Mal ist man beliebt. Mal alleine. Mal mit Freunden. Es ist normal, dass die Gefühle da verrückt spielen. Vor allem als Teenager. Dennoch ist das Leben so viel mehr als das. Es ist etwas wunderbares. Etwas was man nicht einfach so beenden sollte. Am Ende würde man es bereuen. Du solltest dein Leben genießen, auch wenn das nicht immer einfach ist. Du bist toll vergiss das nie. Und somit hoffe ich, dass auch du nun weißt, was es heißt zu leben.